

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

NR. 37

Wochenbeilage zum „General-Anzeiger“

1925



Auf dem Kirchgang

Bäuerinnen aus dem Walsertal in ihrer fleißigen Tracht

[Transatlantic]

Die Talentprobe *Erzählung von Prinz Maltan*

(Schluß)

Ich will auch gleich wieder gehen; ich kam nur en passant mit herauf, um euch zu begrüßen. Aber zuvor, Bruder, kannst du mir einen Brantwein geben. Wirst unten in deiner Giftbude schon etwas haben. Mich zwickt und zwackt es im Magen, als hätte ich all den Wein allein ausgetrunken, der heute nacht auf der Redoute ausgeschenkt wurde.“

Frau Barbaras Gesicht, das eben noch sonnig breit gelächelt hatte, wurde plötzlich spitz.

„Nun, ganz allein habt Ihr ihn nicht ausgetrunken, Herr Schwager. Von einem weiß ich, der Euch gründlich dabei geholfen hat. Nicht wahr, Haurisius?“ Der Rämmerer nahm den Arm des Bruders, um mit ihm hinunterzugehen. Wenn Eheleute sich etwas zu sagen haben, geht man als Dritter am besten aus dem Wege.

„Komm, Benedictus, gehen wir einen Bitteren trinken. Du wirst schon einen da unten haben. Auf Wiedersehen, Frau Schwägerin, ergebener Diener!“

Der Apotheker stand und rührte sich nicht. Er hatte dem Bruder zur Begrüßung die Hand gereicht, ohne ein Wort zu sprechen. Er konnte seine Gedanken noch nicht in die Gegenwart hineinzwängen. Sie kreiften noch immer um den nämlichen Pol. Wenn er nur wüßte, wer der Teufelsbanner gewesen war. Sie waren ihrer zwei gewesen, die den Teufel gesehen hatten, er und jener andere, der ihn zur Tür hinauswarf. Aber wer war jener andere?

Der Stadtkämmerer rüttelte ihn an der Schulter.

„He, Hallo! Ich glaube, du schläfst noch. Komm, wir wollen hinuntergehen! Bist mir ja auch noch Revanche schuldig für heute nacht. Dreißig Kreuzer habe ich für den Punsch bezahlt. Du bist ein Sauberer! Traktierst mit Punsch und läßt andere zahlen.“

Ganz nebenbei hatte er es gesagt. So berichtigten sich solche kleine Angelegenheiten am schnellsten. Und was war auch weiter dabei, da die Schwägerin doch um den Redoutenbesuch wußte. Aber Frau Barbara, die den Stuhl wieder richtig vor das Klavordium stellte, fuhr jäh herum und sah ihn voll ins Gesicht.

„Was? Auch bei Euch hat er Schulden gemacht und Ihr habt für ihn zahlen gemußt?“

Der Rämmerer wehrte nachlässig ab. „Nicht der Rede wert. Ein paar Kreuzer. Wir standen beisammen am Schanktiisch. Da ergab es sich so.“

Der Apotheker horchte plötzlich auf. Was war das? Zwar ließ ihn sein Gedächtnis heute oft im Stich, und da war verschiedenes, über das er sich durchaus nicht klar werden konnte. Aber das eine wußte er doch noch. Seinen Bruder hatte er auf dem Ball nicht gesprochen. Nur von weitem hatte er ihn erblickt und war sofort davongeschlichen, bevor jener ihn noch sehen konnte. Am Schanktiisch waren sie nicht zusammengestanden und Punsch hatte er überhaupt nicht getrunken.

„Du irrst, Jakob. Wir sind einander auf der Redoute nicht begegnet und Punsch habe ich auch nicht getrunken.“

Der Rämmerer wurde rot im Gesicht. Die gute Laune, die ihn hergetrieben hatte, war verflogen. Was zum Henker kam dem Benedictus bei! Schon in der Nacht hatte er sich so selbstsam gehabt. Mit Hüfteln und Krächzen sich angestellt und war dann schnell davongeschlichen, hatte es nicht wahr haben wollen, daß er erkannt worden war. Und jetzt spielte er die alberne Komödie weiter? Die Schwägerin mußte glauben, daß er sich derlei aus den Fingern saugte, um einige Kreuzer zu erschwindeln! Sapperlot, das war kein Spaß mehr.

Er drehte sich in der Tür um und blickte den vergesslichen Bruder dann von oben bis unten an. „Bei Gott, Benedictus, du hast ein verzeufelt schlechtes Gedächtnis. Soll ich ein wenig nachhelfen? Zwei Gläser Punsch zahlte ich, eines für dich und eines für die Mamsell, die dir am Arme hing und mit der du so schnell verschwandest, kaum, daß ich dich angesprochen hatte. War ein blihsauberes, junges Frauenzimmerchen gewesen, eine Schäferin oder eine Fischerin, wenn ich mich nicht irre.“

Er hielt plötzlich inne und biß sich auf die Lippe. Zum Geier! Das hätte er nicht sagen sollen. Davon wußte die Schwägerin gewiß nichts. In saubere Verlegenheit hatte er den Bruder

gebracht. Wenn er nur erst draußen wäre! Er griff an die Türklinke.

„Komm mit hinunter und miß den Bittern! Wir können ihn, scheint es, beide gebrauchen.“

Frau Barbara aber nahm ihm die Klinke aus der Hand. Sie war ganz blaß geworden und ihre Stimme zitterte.

„Um Verlaub, Herr Schwager. Ein wenig werdet Ihr noch verweilen müssen. Die Geschichte von der Mamsell ist mir neu. Darüber müßt Ihr mehr berichten.“

Der Rämmerer setzte sich wieder hin. Er kannte seine Schwägerin zur Genüge und wußte, daß es keinen Zweck hatte, zu chappieren. Sie würde in seine Wohnung gehen und dort den ganzen Tag auf ihn warten. Er hätte sich die Zunge abbeißen mögen. Da hatte er den Bruder schön in Verlegenheit gebracht.

Doch der Apotheker stand ruhig, fast heiter, und schaute ihn an. Er wußte bestimmt, daß er keinen Punsch getrunken, keine Mamsell am Arm gehabt hatte. Das mußte jener andere gewesen sein, der Geist, — der Satan.

In seinem Kopf begannen Mühlräder sich zu drehen, schneller und immer schneller. Aber je mehr sich sein Kopf verwirrte, um so ruhiger und gelassener wurde er. Ihm war, als ob er sich in einem finsternen Labyrinth verlaufen hatte, aus dem es keinen Ausweg gab. Doch ganz in der Ferne leuchtete ein kleines, schwaches Flämmchen und kam näher und näher. Der Apotheker ließ den Bruder reden, setzte sich auf seinen Hocker, schloß die Augen und lächelte. Jetzt sah er die Flamme schon ganz deutlich.

Der Rämmerer berichtete, wie er den Bruder getroffen. Er sprach stockend, entschuldigend, dann ruhiger, fließender. Was war dabei auch groß zu entschuldigen? Wenn einer zum Ball ging, mochte er wohl auch einmal tanzen. Frau Barbara schaute bald auf den Gatten, bald auf den Schwager und biß die Lippen aufeinander. Nicht nur ein Trinker war ihr Haurisius, nein, auch ein Schürzenjäger! Sie hätte laut aufschreien mögen vor Scham. Aber der Schwager sollte ihre Tränen nicht sehen. Sie hätte ihren Mann zur Rede stellen, ihm nochmals den Text lesen mögen. Aber sie brachte kein Sterbenswörtchen heraus. Sie schaute ihn nur an, und eine namenlose Angst begann sie auszufüllen.

War das ihr Mann, ihr Haurisius, mit dem sie seit mehr als zwanzig Jahren Tisch und Lager teilte? War dieser Erunkenbold, dieser Sünder ihr Mann? Er hätte vom Übermaß seiner Sünden zermalmt, vor ihr auf den Knien liegen müssen und — — saß still auf seinem Stuhl und lächelte!

Nur ein einziges Mal hatte der Apotheker den Mund geöffnet und gesagt: „Es ist an alledem kein Sterbenswörtlein wahr, so gewiß, als ich selig zu werden hoffe.“ Dann hatte er den Mund wieder fest zugemacht und geschwiegen. Warum sollte er reden, nun, da doch bald alles von selbst klar werden würde? Er sah die Flamme heller und heller werden und bald das ganze Labyrinth erleuchten, in dem er sich verlaufen hatte. Dann mußte der Bruder kommen, ihn bei der Hand nehmen und ihm den Ausweg weisen, den er allein nimmer finden würde. Denn der Bruder hatte auch den Satan gesehen, hatte mit ihm gesprochen und war wohl jener gewesen, der ihn vertrieben hatte.

Doch nicht der Ratskämmerer Jakob Haurisius sollte der Führer werden, der ihn aus der finsternen Winternis, in die das Schicksal ihn gestoßen hatte, wieder hinausgeleitete in das helle Sonnenlicht, sondern seine kleine, blonde Ursel, die, ganz erfüllt von ihrem Geheimnis, trotz des mütterlichen Verbotes wieder draußen an der Tür gehorcht hatte. Eine höhere Autorität als die mütterliche hatte sie auf diesen Platz gestellt, und darum stand sie geduldig und wartete auf ihr Stichwort. Und sobald der Vater gesagt hatte, daß an alledem kein Sterbenswörtlein wahr sei, lief sie, so schnell sie konnte, die Treppen hinauf in Christophs Kammer, um den Bruder zu holen, der des Vaters Anschuld erweisen konnte.

Laute lustige Stimmen schollen ihr aus der Kammer entgegen. Christoph und Hffland saßen mitammen auf dem Bett, rauchten aus gewaltigen Tonpfeifen und freuten sich des wohlgelungenen Planes. Niemand hatte den Sohn erkannt, der die Rolle des Vaters gespielt hatte. Jeder hatte sein Spiel

für die Wahrheit genommen, so wie es der Pakt verlangte. Christoph dehnte sich behaglich und streckte die Beine weit von sich.

„Ja, beim Zeus, Herr Bruder. Das hätte ich mir nimmer träumen lassen. Jetzt habe ich gar den leiblichen Vater zum Kronzeugen bekommen. Denn auch er erkannte mich nicht.“

„Jffland stand auf und legte die Pfeife auf den Tisch.“

„Darauf brauchst du am wenigsten stolz zu sein, mein Lieber. Denn der alte Herr konnte in der Nacht nicht mehr scharf unterscheiden, als er dich sah. Und wenn nicht mein Genie im letzten Augenblick die Situation gerettet hätte, dann hättest du sie gewißlich noch verdorben. Wolltest du dich nicht zu guter Letzt noch in deiner ganzen Herrlichkeit präsentieren? Parbleu, das hätte einen schönen Clat gegeben!“

Christoph lachte. „Ja, du hast recht, ich danke es dir. War ein süperber Gedanke, mich für den Leibhaftigen auszugeben und so hinauszubekomplimentieren. Selbst Philingen schien es zu glauben. Sie riß sich von meinem Arm los und stürzte davon, als ob die höllische Majestät mit großem Gefolge hinter ihr wäre.“

Jffland wurde ernst. „Es war ein desperater Ausweg und kein sehr nobler. Aber er blieb der einzige Weg. Wie mag wohl dein Vater sich mit dieser Teufelsbekanntschaft abgefunden haben? Ich wünschte, die ganze Affäre wäre erst zu einem guten Ende.“

Christoph wollte erwidern, wollte erzählen, daß der Vater, der nach der höllischen Bekanntschaft sofort eingeschlafen und von ihnen beiden heimgebracht worden war, sehr gut geschlafen hatte und sich bereits fleißig in seiner lateinischen Küche betätigte. Doch just, als er zum Reden ansetzte, wurde die Tür aufgerissen, und Urjel erschien auf der Schwelle.

Und während jetzt droben im Mansardenstübchen blühschnell Rede und Gegenrede, Frage und Antwort, Vorwürfe und Verteidigung aufeinander folgten, so spann sich drunten im Wohnzimmer die Handlung fort und erkletterte ihren höchsten Punkt, bis sie so weit gekommen war, daß drei Menschen einander gegenüber saßen, von denen keiner mehr dem andern etwas zu sagen hatte. Der Ratskämmerer hatte am längsten geredet. Er hätte sein Meerrotz mit dem goldenen Knopf dreingegeben, wenn er das verwünschte Geschwätz hätte ungeprochen machen können. Wieder und immer wieder hatte er zum Reden angegesetzt und versucht, den armen Sünder reinzuwaschen.

Doch Frau Barbara hörte nicht mehr auf seine Worte und ließ ihn sprechen, bis er von selbst verstummte. Sie schaute nur andauernd ihren Mann an, maß ihn mit Blicken von oben bis unten und fand keine Worte mehr. War das noch ihr Mann, ihr Caspar Benedict Haurisius? Ihr Mann ging zum Ball, ihr Mann machte Zechschulden von 18 Gulden 35 Kreuzern! Ihr Mann, ihr Caspar Benedict Haurisius, der so weltfremd und linksüch war, daß er keinem Frauenzimmer auch nur die geringste Flatterie zu sagen vermochte, scharwenzelte auf öffentlichen Bällen mit Mamsells herum! Und jetzt sah dieser nämliche Mann, den sie so gut erzogen hatte, daß er ohne ihre Erlaubnis nicht aus dem Haus ging, nach all seinen Schandtaten ruhig da, ohne eine Spur von Berkürzung zu bezeigen! Saß da — und lächelte!

Aber das Lächeln im Gesicht des Apothekers gefror mehr und mehr zu einer Grimasse, und hinter der selbstsicheren Ruhe barg sich das Grauen, das ihm das Herz zusammenschürte. Noch immer wollte der Führer nicht kommen. Wenn er nicht bald kam, dann kam er zu spät. Mit aller Gewalt zwang sich der Apotheker, an nichts zu denken, nicht zu grübeln, nichts zu überlegen. Er durfte jetzt nicht mehr fragen, durfte gar nicht mehr reden. Denn jede Antwort, die er er-

hielt, verwirrte ihn nur um so mehr. Hoffnungstrotz hatte er den Worten des Bruders gelauscht, der gleich ihm den Satan gesehen hatte und am besten Auskunft über ihn geben würde. Doch bald war die Hoffnung geschwunden und die Angst an ihre Stelle getreten. Immer kleiner und kleiner brannte das Flämmchen — bis endlich der eine ins Zimmer stürzte, der allein imstande war, es wieder zur hellen Glut anzufachen und der den Weg aus der Wirnis weisen konnte. Er fiel vor dem Vater nieder, umklammerte seine Knie und hielt ein Schriftstück hoch, das der Apotheker nahm und las und las und immer wieder las, bis er endlich sah, daß er seine eigene Handschrift in den Händen hatte. Da löste sich allmählich der eiserne Ring, der seinen Kopf umspannte, und fiel von ihm ab, und er erkannte, wie alles gekommen war. Da zitterte er am ganzen Körper und vermochte kein Wort zu reden und die Hand dem nicht zu reichen, der vor ihm auf den Knien lag und seine Verzeihung heißte.

Der Kämmerer begriff von alledem kein Sterbenswörtlein; aber er erkannte doch, daß er jetzt überflüssig war, und schritt leise aus der Tür an der kleinen Urjel vorüber, die an der Schwelle stehengeblieben war und gar nicht gewahr wurde, daß ihr die hellen Zähnen über die Wangen rollten.

Frau Barbara fand zuerst die Sprache wieder. Sie ging, den Zusammenhang zwischen den Geschnitten und dem Schriftstück erfassend, sogleich zum Angriff über und gab den Unschuldigen frei, über den sie umsonst die ganze Schale ihres Hornes ausgeschüttet hatte, um den wahren Verbrecher vor ihr mütterliches Forum zu ziehen.

Doch noch hatte sie nicht das erste Duzend Worte vorgebracht, als ihr die Urjel am Halse hing und mit Küßen den Mund verschloß.

Der Apotheker sprach noch immer kein Wort. Er sah nieder auf den Sohn, sah auf das Schriftstück in seiner zitternden Hand und atmete tief und schwer. Da fühlte der Knieende etwas Heißes, Rauses auf seinen Scheitel niederfallen, und eine seltsam gebrochene Stimme sagte über ihm:

„Ja, Mutter. Jetzt werden wir ihm wohl unser Wort halten müssen. Und auch schelten magst du ihn nimmer. Denn gewiß ist es ihm nicht leicht geworden. Und wenn es Gottes Wille ist, dann führt er ihn auch auf diesem Wege zum Glück. Dann aber dürfen wir nicht klagen, und es mag uns wohl recht sein. Dem was wollen wir anderes als sein Glück?“

Er sah Frau Barbara an und versuchte zu lächeln, während Christoph nach seinen Händen griff und sie mit zahllosen Küßen bedeckte.

Draußen aber schlich einer die Treppe hinunter, der geduldig gewartet hatte, um als Kronzeuge dienen zu können, wenn man seiner bedürfen würde. Doch als er hörte, was sie drinnen sprachen, wußte er, daß alles richtig werden würde auch ohne ihn, und so ging er still seiner Wege.

Drunten vor der Haustür stieß er auf einen anderen, der eben hinauf wollte, um Rundschaft einzuziehen, wie dem Apotheker der Abend bekommen und wohin er so plötzlich verschwunden war, so daß er ihn nimmer hatte finden können. Jffland aber meinte, daß Frau Barbara heute noch nicht alles erfahren müsse und daß es gut wäre, wenn für andere Tage etwas übrig bliebe.

Darum packte er den Magister unter dem Arm und zog mit ihm hinüber in den Pfälzer Hof, um mit ihm gemeinsam einer Bouteille den Hals zu brechen und ihm dabei die Geschichte von Christoph Haurisius zu erzählen, der einmal ein großer Schauspieler werden würde und ein Herold des jungen Stuttgarter Dichters, von dem heute ganz Mannheim sprach und von dem gewiß noch einmal die ganze Welt sprechen würde, vom Dichter der Räuber.



Hungrige Gesellen

[Haeckel]

Die Seligenstädter Geleitslöffel

Die Deutschen waren schon immer als weinfrohe und trinkfeste Menschen bekannt. Wo sich zwei oder mehr in Freundschaft zusammensanden, da durfte der volle Becher nicht fehlen. Die Poesie des Trinkens übertrug sich auch auf die Trinkgefäße. Die alten Kunststuben können uns da so manches merkwürdige Stück aufweisen. Alle möglichen Formen nahmen die Trinkbecher an. Da gab es kunstvoll geschliffene Gläser, Humpen, Krüge, Kannen, kleine Boote, Hörner und vieles andere. Aber ein höchst merkwürdiges derartiges Gerät verfügt das Städtchen Seligenstadt am Main, fünf Wegstunden oberhalb von Frankfurt gelegen. Es ist ein großer Trinklöffel. Der Löffel selbst hat eine Länge von 77 Zentimeter. Die Höhlung ist 26 Zentimeter lang und 20 Zentimeter breit. Sie faßt 1,5 Liter. Dazu kommt eine Kette von 1,20 Meter Länge. Löffel und Kette sind aus einem einzigen Stück Kirschbaumholz herausgearbeitet, so daß sie keine Leimfuge aufweisen. Die Höhlung ist mit einem vergoldeten Kupferblech ausgeschlagen. An dem Löffelgriff befindet sich ein kunstvoll umrahmtes Silberbild, worauf ein langer Spruch eingraviert ist. An dem Außenende des Schildes sehen wir ein Merkurbaupt, am Innenende einen Pinienzapfen, das Wappen Augsburgs. Der Spruch hat folgenden Wortlaut:

„Willkomm zu Seelige' Stadt!
Hier pflegt man einzufuchen
Und dabei zu gedenken,
Was Recht der Löffel hat.
Dan wer an diesem Orth
Sein Nahmen nicht kan lesen
Und niemals hier gewesen,
Soll, eh er reißet fort,
Der werthen Kompagnie
Einen guten Spruch spendiren,
Gleich wie sichs will gebühren,
Und bis sein ohne Müß.
Dabey will der Herr Wirtz
Sanz dienstbar sich erweisen.
Drauff wird er glücklich reissen
Und künftig frei passirt.“

Der Zweck des Löffels war folgender. Alljährlich zweimal zogen die Kaufleute aus Süddeutschland zur Frankfurter Messe. Solch eine Reise war in früheren Jahrhunderten nicht nur mühselig und langwierig, sondern auch gefahrvoll. Deshalb pflegten die Kaufleute mit ihren kostbaren Waren immer unter Bedeckung von Bewaffneten zu reisen. Die Söldnerschar, die einem solchen Kaufmannszug zum Schutze beigegeben wurde, nannte man das Geleit. Es wurde während der langen Reise öfters gewechselt. In Seligenstadt wurde die letzte Nachtrast gehalten.

Hier wurden nun die Kaufleute von den Frankfurter „Geleitsreuthern“ in Empfang genommen und am anderen Tage sicher nach Frankfurt geführt. Nun waren die oftmals vielen Gefahren glücklich überstanden.

Da in Seligenstadt die beiden wichtigen Heerstraßen aus Nürnberg und Augsburg zusammenstießen, so traf man mit lieben Freunden zusammen, die man lange nicht gesehen hatte. So waren alle Vorbedingungen zu einem fröhlichen Beisammensein gegeben. Natürlich durfte



bei der Unterhaltung ein guter Trunk nicht fehlen. Ja, viele waren von der Wichtigkeit des Trinkens so überzeugt, daß sie nur solche Leute um sich haben wollten, die als trinkfest erprobt waren. Deshalb stiftete wohl ein Augsburger Kaufmann diesen Trinklöffel.

Wenn nun jemand den Wunsch äußerte, in die lustige Gesellschaft vom Löffel aufgenommen zu werden, so mußte er zunächst eine Probe seines Könnens geben. Er wurde auf einen Stuhl gesetzt, der Nieslöffel wurde ihm in beide Hände gegeben, die Kette um den Hals gelegt und die Löffelöhhlung bis an den Rand mit Wein gefüllt.

Nun mußte der Bewerber den Wein auf einen Zug, ohne ein einziges Mal abzusetzen, austrinken. Geling ihm das Kunststück, das auch schon wegen des Gefäßes sehr schwer zu erfüllen war, so wurde ein förmliches Protokoll über diese Tatsache aufgenommen, von zwei ehrsamem Zeugen und auch dem Trinker selbst unterschrieben, und der Betreffende galt als ordentliches Mitglied der „Kompagnie“. Trat aber der Fall ein, daß die Aufgabe nicht gelöst wurde, so hatte der Bewerber nicht nur den Spott, sondern auch noch den Schaden dazu. Er mußte für die ganze Gesellschaft eine Runde zahlen.

Obgleich die Aufgabe gewiß keine leichte war, so zählte die Gesellschaft doch zeitweise eine große Anzahl von Mitgliedern, darunter sogar Frauen.

Alles dies ersehen wir aus den Protokollbüchern, die, bis auf eines, noch heute erhalten sind. Der älteste Eintrag stammt aus dem Jahre 1686. In diesem ist schon von einem Verfahren „nach altem Brauch“ die Rede. Wir dürfen also die Anfertigung des Löffels wohl in die erste Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts verlegen. Gar manche berühmte Persönlichkeit finden wir in den Protokollbüchern verzeichnet. Gleich auf einer der ersten Seiten wird uns von einem Alerius Petrowicz berichtet, daß er die Bedingungen erfüllt habe und in die Kompagnie aufgenommen worden sei. Dieser Alerius ist kein Geringerer als der Zar Peter der Große von Rußland. Leider ist die Urschrift mit der eigenhändigen Unterschrift des Zaren verloren gegangen und durch eine zwar alte, aber doch ziemlich wertlose Kopie ersetzt. Außer diesem sind noch mehrere andere gekrönte Häupter in den Büchern verzeichnet. Die Protokollbücher werden noch heute fortgeführt, wenn sie auch mehr und mehr den Charakter moderner Fremdenbücher angenommen haben. Die Trinkprobe ist schon lange nicht mehr gemacht worden, würde wohl auch kaum noch bestanden werden.

Der Löffel befand sich ursprünglich in dem ältesten Seligenstädter Gasthause, dem „Frankfurter Hof“. Später ist er durch Erbschaft in ein Privathaus in der Nähe der Kirche gekommen, wo er sich noch befindet.

Es mag ferner noch bemerkt werden, daß um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts der Wirt aus dem Gasthause „Zum Niesen“ in Seligenstadt in Frankreich einen dem alten ganz ähnlichen Trinklöffel anfertigen ließ, wahrscheinlich in der Absicht, dadurch den Fremdenverkehr in sein Gasthaus zu lenken. Dieser letztere Löffel ist noch etwas reicher verziert als der ältere. Er befindet sich in dem städtischen Museum in Frankfurt am Main.

G. S. Urff.



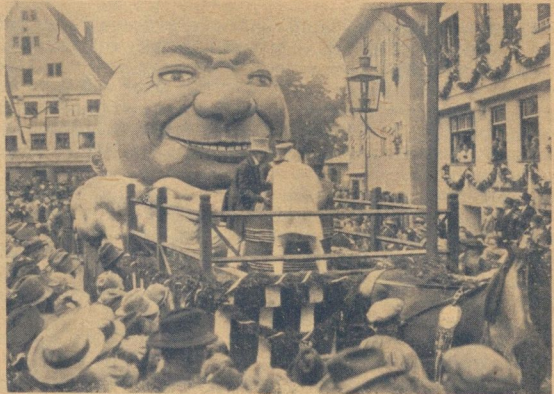
Wie der Geleitslöffel gehalten wird

BILDER VOM TAGE



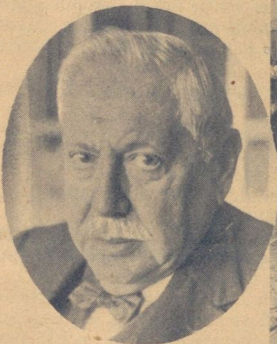
Eigenartige Straßenberufe

Ein Stelzenkängerpaar, das in einer Kleinstadt seine eigenartige Kunst zum Besten gibt, und dafür meist reiche Gaben ein sammeln kann. [Atlantia]



Vom althistorischen Fischertag in Memmingen

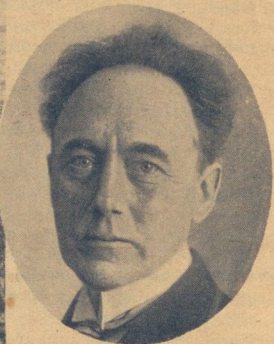
Der Memminger Mau-(Mond-)Wagen im Festzug. [Karl Müller, Memmingen]



Antonio Bahini,
der neue Gesandte der Republik Uruguays, in Berlin. [Atlantia]



Abzug der Franzosen aus Düsseldorf
Die letzten französischen Soldaten ziehen über die Rheinbrücke



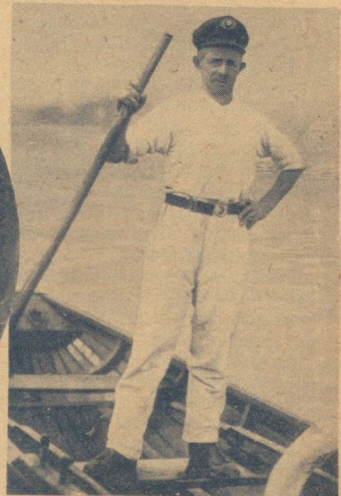
Felix v. Weingartner,
der bekannte Musiker, wurde zum Vorsitzenden der neugegründeten Völkerbundskommission für geistige Zusammenarbeit ernannt. [Atlantia]



Von der diesjährigen Leipziger Messe
Originelle Kellamefigur einer Pneumatikfabrik. [Ruge]



Konrad v. Höhendorff,
der österreichische Feldmarschall, ist in Bad Mergentheim, wo er, wie alljährlich, zur Kur weilte, an den Folgen einer Lungenentzündung gestorben.



Ein 40facher Lebensretter
Seine 40. Lebensrettung vollbrachte der Wasserwart des Obertasseler Wasserports, Wilhelm Rhein, indem er die Fingerringe eines getrennten Paddelbootes vom Tode des Ertrinkens errettete. [Atlantia]



Vorblick im Hügel / Skizze von Paul Blis

(Nachdruck verboten)

Fräulein Lotte sah ernst und würdevoll da, die Hände übereinandergelegt und gehorsam wie ein Schulkind; natürlich wurde ihr dies schwer genug, denn sonst war sie ein Hans in allen Gassen, der immer den Kopf voll Torheiten hatte; heute aber sprach der Herr Papa ein ernstes Wort mit ihr, und da gab es kein Nuckeln, da mußte stillgelesen und Mund gehalten werden, denn der Papa war für Tollheiten nicht zu haben.

Ruhig und mit ersten Worten sprach er: „Also, mein Kind, du weißt, wir sind keine reichen Leute mehr, deshalb sei verständig und überlebe dir die Sache ernsthaft, — wer weiß, ob sich dir zum zweiten Male eine so gute Partie bietet — natürlich will ich dich nicht drängen, aber ich glaube, dir dies alles sagen zu sollen, bevor du den jungen Mann kennenlernen wirst.“

„Wann werde ich ihn kennenlernen?“

„Der Vetter schreibt, daß er ihn in diesen Tagen, vielleicht schon heute hier erwarten kann.“

„Nun gut, ich will ihm freudlich begegnen, Papa; mehr kann ich doch vorerst nicht tun, nicht wahr?“

Der Vater nickte, küßte ihr die Stirn und ging hinaus. Und kaum war der alte Herr fort, da sprang Lotte auf, fuhr herum wie ein Wirbelwind und rief: „Das sollte mir fehlen, so Hals über Kopf mich verheiraten lassen! Wenn er wie ein Apoll aussehe und reich wie ein Krösus wäre, ich nahm' ihn doch nicht — schon aus Opposition nicht!“

Aber da trat Mamaschen ein und hörte die letzten Worte, und nun ging es von neuem mit der Predigt los.

„Kind! Kind!“ rief die alte Dame mit leisem Vorwurf, „wirst du denn nie zur Vernunft kommen! Beherzige doch, was dir Papa soeben erst gesagt hat.“

Lotte aber umhalste die Mutter, tanzte mit ihr durchs Zimmer, und als sich Mamaschen endlich frei gemacht hatte und von neuem mit der Strafpredigt beginnen wollte, da machte das lustige Mädchel einen würdevollen tiefen Knix und entschlüpfte in ihr Zimmer, das sie hinter sich abschloß.

Und nun warf sie sich auf das Sofa, schloß das Fach eines nebenstehenden Tischchens auf und holte eine Zigarettenboxe daraus hervor. Nun gab sie sich dem Genuß des Rauchens hin, der um so süßer war, weil ihn Papa aufs strengste untersagt hatte.

Lang ausgestreckt lag sie da, blies den blauen Rauch der Zigarette in die Luft und überdachte recht begahlig alles das, was der Papa ihr eben so ernst vorgetragen hatte.

Mit einem Male richtete sie sich auf und horchte — einen Moment nur — dann sprang sie entsetzt auf, denn sie hatte Schritt und Stimme des Vaters erkannt.

Hilf, Himmel! Wenn er eine Spur des Rauchens entdeckte — es gäbe gräßlichen Ärger.

Ratlos lief sie umher und suchte nach einem Ort, wohin sie die Zigarette werfen konnte; aber in der Eile fand sie keinen Platz, der nicht zum Verräter geworden wäre. Endlich, in tausend Angsten, öffnete sie kurz entschlossen das Fenster und warf die brennende Zigarette hinaus. Aber, o Entsetzen, die Zigarette fiel nicht auf die Erde, sondern auf den hellgrauen Hut eines jungen Herrn, der eben in die Haustür treten wollte. Atemlos vor Angst sank sie in einen Stuhl.

Aber der Vater, den sie erwartet hatte, kam nicht, er ging vorüber und war nun in seinem Bureau, wo sie ihn sprechen hörte.

Doch der junge Herr, der Unglückselige? Das sonst so lustige Mädchel war dem Weinen nahe.

Plötzlich ertönte die Glocke im Flur. „Das ist er! Himmel, steh' mir bei!“

Dann schlich sie an die Tür und horchte. Eine Minute verging. Es erschien ihr wie eine Ewigkeit. Endlich kam das Dienstmädchen und öffnete.

Er war es wirklich! Der Atem stand ihr still. Sie hörte, wie er nach dem Herrn Rat fragte, seine Karte abgab,

— und wie eine endlose Ewigkeit schien ihr das alles; — endlich kam das Mädchen zurück, — er möchte in den Salon treten, der Herr Rat käme gleich. Da atmete sie auf. Nun hieß es handeln. Kurz entschlossen betrat sie den Salon.

Mit ehrerbietigem Gruß trat der junge Mann näher. Sie nahm sich meisterhaft zusammen, preßte all ihre Angst zurück und sagte mit leise zitternder Stimme: „Ich weiß, weshalb Sie kommen, mein Herr! Ich bitte Sie vielmals um Entschuldigung! Ich war sehr in Erregung, daß ich nicht sah, wohin die Zigarette fiel! Aber glauben Sie auf mein Wort, daß es absichtslos geschah, und daß ich lebhaft bedauere, Ihnen den Schaden zugefügt zu haben.“

Mit feinem Lächeln entgegnete er: „Ach so, Ihnen, gnädiges Fräulein, verdanke ich dies Luftloch!“ wobei er seinen hellgrauen Seidensitz hochhob und das kleine Loch zeigte, das die fallende Zigarette eingebrannt hatte.

Erstend antwortete sie: „Wie gesagt, mein Herr, ich kann nur vielmals um Verzeihung bitten! Und übrigens bin ich auch bereit, den Schaden sofort zu ersetzen!“

„Aber nein,“ wehrte er lächelnd ab, „das ist ja gar nicht der Rede wert! — Nur möchte ich mir die Anfrage erlauben, weshalb Sie die Zigarette denn zum Fenster hinauswarfen? Sonst benutzt man dazu doch meist einen Aschenbecher.“

„Ich will Ihnen die Wahrheit gestehen — ich rauchte gegen den Willen Papas, und um mich nicht abfassen zu lassen, warf ich die Zigarette zum Fenster hinaus.“

„Ah, das ist mir ja sehr interessant zu erfahren!“ Verwundert sah er sie an.

Sie aber, immer verlegener in der Angst, daß Papa jeden Augenblick kommen könnte, bat nun: „Und nicht wahr, mein Herr, Sie werden mich nun nicht verraten?“

„Gewiß nicht, Fräulein!“ versicherte er glückstrahlend. Freudig reichte sie ihm die Hand hin.

Sofort ergiff er diese zarte Hand und küßte sie so herzlich, daß Lotte mit leisem Schreck zusammenschrak und zurückzog. In diesem Augenblick trat der Herr Rat ein.

„Was seh' ich,“ rief er freudig, „Herr Doktor, Sie erweisen uns die Ehre so bald! Mein Vetter schrieb mir erst soeben!“

Lächelnd antwortete der junge Herr: „Ganz recht, Herr Rat, mein Kommen ist verfrüht, ich war durch ein Telegramm hergerufen, und da ich nun einmal hier war, wollte ich mir die Gelegenheit nicht entgehen lassen, meine Aufwartung bei Ihnen zu machen!“

„Sehr liebenswürdig! Seien Sie uns herzlich willkommen!“

Lotte aber stand dabei und wurde bald blaß, bald rot, denn erst jetzt erfuhr sie, wem sie da die Zigarette auf den Hut geworfen hatte.

Als nun der alte Herr seinen jungen Gast zum Sitzen einlud und ihm den Hut abnahm, bekam Lotte einen neuen Schreck, denn Papaschen besah das Loch im Filz und sagte heiter: „Was haben Sie denn da gemacht?“

Der junge Herr aber antwortete glückstrahlend: „Ja, Herr Rat, dies unscheinbare kleine Löchchen ist für mich eine sehr liebe Erinnerung.“

Und da atmete Lotte wieder auf und dankte ihm dann durch einen glückverheißenden Blick.

Später kam dann auch das Mamaschen, das von Lotte herbeigeschleppt wurde, und als nach einer schnell vergangenen Plauderstunde der junge Herr sich empfahl, da sagte Lotte nichts mehr von Opposition.

Am anderen Morgen bekam sie einen Strauß und ein ganz kleines Paketchen, und als sie dies aufwickelte, kam ein reizender silberner Aschenbecher zum Vorschein, und auf dem Bilette standen die paar Worte:

„Meine kleine Frau darf rauchen, wenn sie nur will!“

Da lachte Lotte voll Glückseligkeit.

Spätsommer

Auf sonniger Halbe
Im Walde
Betonica glühet,
Und Heide blühet.

Blauglocklein auch
Dort im Ligustertrauch;
Doch schon da drüben am Wetzher
Herbstliche Schleiter.

Christian Wagner

Frauen und Mädchen als Turnerinnen / Von Siegf. Herrmann

Es ist eigenartig, daß sich das Vorurteil von der geistigen und körperlichen Minderwertigkeit der Frau so lange halten konnte. Nur diesem Märchen allein scheint es zuzuschreiben zu sein, daß man noch vor wenigen Jahren vom Turnen des weiblichen Geschlechtes so wenig wissen wollte und daß man diesem durch allerlei Ausflüchte über die Schädlichkeit jeglicher Turnübung für den weiblichen Körper und die Unschicklichkeit und das Unpassende der Betätigung des Bewegungsdranges jede Leibesübung verleidete.

Jetzt ist das zum großen Teil anders geworden. Denn man hat einsehen gelernt, daß das Turnen nicht ein Vorzug nur der Knaben und Männer sein darf, daß vielmehr die Mädchen oft in erhöhtem Maße der Leibesübungen bedürfen, um ihre Gesundheit zu kräftigen und ihren Körper auf der Höhe der Leistungen zu erhalten. Dabei ist es durchaus nötig, daß das Turnen schon in der Jugend beginne, hauptsächlich schon dann, wenn die Schädigungen in erhöhtem Maße einsetzen durch die Zeit des Schulbesuchs. Daß Mädchen zu diesen Schädigungen mehr neigen als Knaben, ist bekannt und erwiesen. Wir nennen hier hauptsächlich Blutarmut, Bleichsucht und Rückgratverkrümmungen (Skoliose und runder Rücken). Diese Krankheitserrscheinungen sind dem schulpflichtigen Alter besonders eigentümlich und werden nicht allein durch die in der Schule an die Kinder herantretenden ungünstigen Einflüsse hervorgerufen, sondern auch durch mangelnde häusliche Aufsicht und Pflege.

Auch im späteren Alter sind schädigende Einflüsse nicht zu vermeiden, was besonders die in der Berufstätigkeit stehenden weiblichen Personen stark empfinden.

Langes Stehen im Geschäft, andauerndes Sitzen in den Kontoren, schlechte Luft in den Fabriksälen usw. sind Um-

stände, die unbedingt einen Ausgleich durch geeignete Körperpflege erheischen.

Dabei stellen die natürlichen Pflichten der Frau und Mutter an den weiblichen Körper weit mehr Ansprüche, als jemals vom Manne gefordert werden, Ansprüche, die im Interesse der kommenden Generationen unbedingt mehr als früher berücksichtigt werden müssen, — ganz abgesehen davon, daß die Menschheit wohl ein gewisses Recht hat, sich an wohlgebildeten Körpern zu erfreuen, wie sie eben nur durch geeignete Pflege im Sinne unseres Themas erzielt werden. Durch regelmäßig ausgeführte Turnübungen, die der Eigenart des weiblichen Körpers — des Schulkindes, des jungen Mädchens, der Frau — angepasst sein müssen, werden bald Krankheitsercheinungen, wie Nervosität, Bleichsucht, Blutarmut, runder Rücken, schlaffe Haltung u. dgl. verschwinden. Der Brustkorb wird geweitet und damit die Atmungsfähigkeit gehoben und der Blutumlauf mächtig angeregt, die Bauch- und Rückenmuskeln werden geträgt, der Gang wird aufrecht und elastisch, und die sich einstellende Gesundheit, Körperkraft und Schönheit wird bald zu einer Quelle der Freude und Lust.

Voraussetzung hierfür ist natürlich, daß das heute in den meisten Mädchenschulen eingeführte Turnen auch nach der Schulentlassung fortgesetzt wird.

Der Beitritt zu den Vereinen oder Vereinigungen ist unbedingt erforderlich, da man hierdurch erst die nötige Anregung erhält, vielfach sogar überhaupt erst die Möglichkeit, unter sachgemäßer Leitung

an und mit den geeigneten Geräten die erforderlichen Körperübungen auszuführen.

Die sachliche Leitung wird schließlich auch vor einer schädlichen Übertreibung des Turnsportes, vor einer Ausartung in Sportfererei bewahren.

Viererbild



Wo ist der Hirte?

Allerlei Wissenswertes

Fiasto

Der Ursprung der häufig angewandten Redensart „Das ist ein Fiasto“ oder „Fiasto machen“, dürfte wenig bekannt sein, und man fragt sich, wie das Wort „Flasche“ — denn das ist die Übersetzung des italienischen Wortes „Fiasto“ — in diesen Zusammenhang kommt. Die Erklärung ist folgende: Um die Mitte des 16. Jahrhunderts hatte es ein öffentlicher Späsmacher in Florenz, namens Biancolelli, dadurch zu einer gewissen Berühmtheit gebracht, daß er über einen beliebigen Gegenstand, der ihm seitens der Zuhörer in die Hand gegeben wurde, mehr oder weniger witzige Stegreifreden hielt. Abend für Abend erschien er auf der Bühne und unterhielt so mit seinen Gelegenheitspossen die Zuhörer. Einmal aber, als man ihm eine Feldflasche reichte, wollte es ihm durchaus nicht gelingen, das Richtige zu finden und mit seinen Scherzreden das Publikum heiter zu stimmen. Da redete er endlich die Flasche wütend an: „Du bist daran schuld, daß ich heute so dumm bin. Pade dich!“ Mit diesen Worten warf er die Flasche hinter sich — die Zuhörer lachten, aber trotzdem war der Späsmacher an diesem Abend durchgefallen. Seitdem sagte man, wenn ein Schauspieler oder Sänger das nämliche Schicksal hatte: „Das ist wie Biancolellis Flasche“ (il fiasco del Biancolelli) und später lediglich: „Das ist ein Fiasto!“ Und so ist das Wort zur Redensart geworden und aus dem Italienschen in andere Sprachen übergegangen. j. l.

Das erste deutsche Kaffeehaus

Im Jahre 1683 wurde in Wien das erste deutsche Kaffeehaus errichtet und zwar nach der Belagerung der Kaiserstadt durch die Tür-

ken. Unter der ungeheuren Beute, welche die Polen unter Sobjeski bei der Entsetzung Wiens machten, befanden sich auch viele Säcke mit Kaffeebohnen. Von den Polen hatte sich besonders einer der Offiziere, namens Kulciki, ausgezeichnet, und der deutsche Kaiser versprach ihm zur Belohnung seiner Tapferkeit jeden Wunsch zu erfüllen. Kulciki erbat sich nun die erbeuteten Kaffeevorräte und die Erlaubnis, aus diesen ein Getränk bereiten und in Wien verkaufen zu dürfen. Die Bitte wurde ihm gewährt; er machte ein Kaffeehaus auf und starb als ein sehr reicher Mann. Aber zweihundert Jahre lang war das „Café Kulciki“ das angesehenste und besuchteste in Wien. j. tn.

Krankheit als Strafe

Die Maya-Völker Zentralamerikas glaubten, daß jede Krankheit die Strafe sei für ein Verbrechen, das verheimlicht wurde. In ähnlichen Sinne glauben die Eingeborenen auf der Insel Celebes, daß derjenige mit Krankheit bestraft werde, der einen falschen Eid leistet.

Erfahrungssätze

Von Otto Weiß

Viele Mädchen aus dem Volk — Sie haben es gewiß auch schon bemerkt — sind nur einmal in der Woche häßlich: am Sonntag, wenn sie sich besonders schön herausputzen.

Auch vom Klügsten erwarten die Leute oft, daß er zu ihren Gunsten dumm sei.

Rein großer Geist ist ganz zeitgemäß.

Für Garten und Feld

Wintersalat
sollte stets in Rillen gepflanzt werden. Er hält dann den strengsten Winter aus, und man erspart sich das Decken.

Peterfille
wird für den ersten Frühlingsbedarf im Herbst ausgesät. Die beste Gebrauchsorte ist die gewöhnliche Wurzelpeterfille mit glatten Blättern. Sehr beliebt ist auch die krausblättrige Peterfille, namentlich die Sorte „Ruhm von Erfurt“, die sowohl krause Blätter als auch dicke fleischige Wurzeln hat.

Bei der Düngung schwarzer Johannisbeeren ist die vollkommene Safrube der Büsche abzuwarten. Die Düngung wird dann in flüssiger Form gegeben. Düngt man zu früh, so bilden sich junge Spähen und diese leiden dann im Winter Schaden.

Beete für Gewürzkräuter vertragen keine starke Düngung. Wohl würden sie infolgedessen mehr Masse bringen, aber an Aroma würden sie verlieren. Und das wäre ein Fehler.

Rohlfamen
darf nicht gecrntet werden, bevor er glänzend schwarz geworden ist. Das ist das Zeichen vollkommener Reife.

Salatfamen
ernte man nur aus den allerbesten Salatöpfen. Es sind die, die sich am schönsten geschloffen und am längsten gehalten haben.

Die Rapontika
wird nur in wenigen Gegenden angebaut. Viele kennen dieses Salatgewürze gar nicht, obwohl es nach Art der Selleriebereitung ganz vorzüglich schmeckt. Wer für nächstes Jahr Rapontika haben will, muß den Samen schon im Herbst ins freie Land säen. Er braucht sehr lange Zeit zur Keimung.

Humor des Auslandes

Seine letzte Tat
Werkmeister: „Unglaublich, daß der alte Sam das Pulvermagazin mit einem offenen Licht betreten hat. Ich dachte, das wäre das Letzte, was er tun würde.“ — Arbeiter (bedeutungsvoll): „War es auch!“ (Aigonaux)

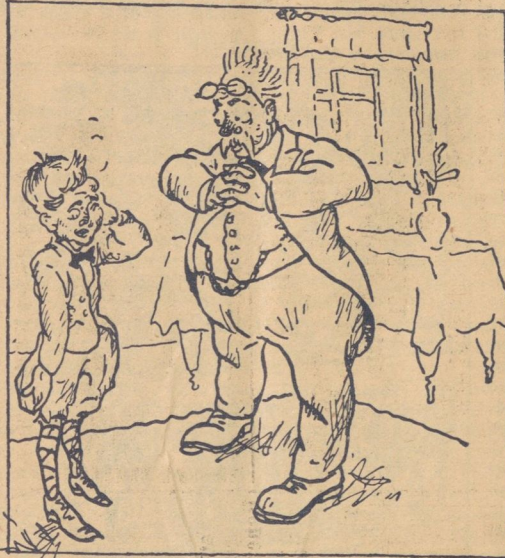
— Ein alter Wucherer, der schwer erkrankt war, ließ den Arzt kommen. Herr Doktor, „stöhnte er, „ich leide Höllenqualen.“ — „Schon jetzt?“ erwiderte der Arzt erstaunt. (Eil Blas)

Gleiche Freude
Vater (zu seinem verschwenderischen Sohn): „Das Geld, das ich verdiene, gibst du mit vollen Händen wieder aus.“ — Sohn: „Na ja. Mir macht das Ausgeben gerade so viel Freude, wie dir das Verdienen.“ (Saagische Cour.)

Er kennt sich
Zu dem berühmten anglo-amerikanischen Maler Sargent kam eines Tages eine junge Verehrerin. „Neulich sah ich eine Photographie von Ihnen,“ erzählte sie ihm, „die war so ähnlich, daß ich sie unwillkürlich küßte.“ — „So?“ schmunzelte Sargent. „Habe ich wiedergeküßt?“ — „Aber nein.“ — „Dann war sie mir auch nicht ähnlich,“ erklärte der Maler lachend. (Eil-Bits)

Unverständener Wink
Sie: „Ich träumte heute nacht, du habest mir ein goldenes Armband geschenkt.“ — Er: „So? Na, da will ich dir ein Traumbuch mitbringen, damit du nachsehen kannst, was dein Traum bedeutet.“ (Charivari)

Zu bunt
„Warum wollen Sie meinen Roman nicht drucken,“ fragte der junge Schriftsteller den Verleger. — „Weil er zu buntschickig ist,“ erklärte dieser. Gleich im ersten Kapitel wird der Graf schwarz vor Ärger, der Baron grün vor Neid, der Maler weiß vor Schreck, die Gräfin rot vor Verlegenheit und der Chauffeur blau vor Kälte.“ (Eil-Bits)

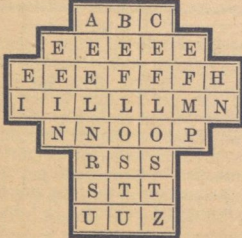


— Ein Herr ließ seinem Sohne Boxunterricht geben. Nach der ersten Stunde kam der Junge mit so verweitem Gesicht heim, daß der mittelbige Vater dem Boxer schrieb: „In Anbetracht des Resultats der ersten Stunde ersuche ich Sie, meinem Sohne die restlichsenden bereits bezahlten elf Stunden schriftlich zu erteilen.“

Gleich im ersten Kapitel wird der Graf schwarz vor Ärger, der Baron grün vor Neid, der Maler weiß vor Schreck, die Gräfin rot vor Verlegenheit und der Chauffeur blau vor Kälte.“ (Eil-Bits)

Schach- und Rätsellecke

Pilzrätsel.



Die Querzeilen bezeichnen: 1. ein kleines mitteldeutsches Flüßchen, 2. ein Kleinod, 3. einen Sohn Jafobs, 4. ein Gebäude, 5. eine Tierart, 6. ein Umstandswort der Zeit, 7. einen alttestamentlichen Mann, 8. einen alttestamentlichen Richter. Die mittlere Senkrechte gibt von oben nach unten den Namen eines Pilzes.

Julius Fald.

Besuchskartenrätsel

Robert Daustein

Welchen Beruf hat der Herr?

Logogriph

Mit l bin ich ein Inwentraum,
Mit r ein Fluß im Westen.
Mit t gebor' in Landmanns Traum
Recht üppig ich zum Westen.
Heinrich Vogt.

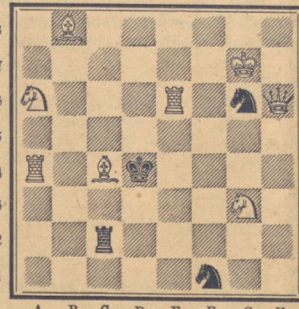
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Rätsel

So wie von einem Dichternamen
Der erst' und letzte Laut wegnehmen,
Ward b'raus ein Nadelbaum fogleich,
Der seitner wird im deutschen Reich,
Heinrich Vogt.

Schachaufgabe Nr. 33.

Von O. Dehler in Blankenburg,
Schwarz.



Weiße steht in 2 Zügen matt.

Lösung von Aufgabe Nr. 30.

1. D b 2—d 2 usw. Diese Aufgabe wurde so ziemlich von allen unseren Lesern richtig gelöst, so daß sich eine besondere Erläuterung erübrigt.

Vergleichsstellung:

Weiße:
Kg 7; Dh 6; Ta 4, e 6;
Lb 8, c 4; Sa 6, g 3, (8).
Schwarz:
Kd 4; Tc 2; Sf 1, g 6. (4).

Zur Abwechslung heute einen bauertlosen Fabelzüger. Die weiße Übermacht ist zwar beträchtlich; trotzdem gestaltet sich die Mattführung in 2 Zügen als sehr schwierig und der raffinierte Schlüsselzug ist sehr schwer zu finden.

Lösungen und Anfragen an E. G a b, Stuttgart-Rallental.
Allen Anfragen ist das Rückporto beizufügen.
Unrichtige Schachlösungen werden nicht erwähnt.

Schachlöserliste

E. Wagner, Clausen, und H. Maurer, Aden, zu Nr. 29 und 30. E. Bohner, Kallfingen, zu Nr. 29, 30 und 31. L. Efer und Th. Stern, Neufra, Ch. Giesmann, Gochheim, Dr. R. Alten-Bauer, Bonn, und J. Alvinger, Greisheim, zu Nr. 30. H. Wintelmann, Neuchâtel, J. Straube, Bad Bramstedt, und A. Störz, Weihenstadt, zu Nr. 30 und 31. R. Engels, Etonenberg, Pf. Eisenheimer, Helligentrot, G. Hallerbach, Pfaffenberg, Regina Feynen, Speyer, H. Gumboldt, Nordsee, E. A. Spomburg, Soltau, J. Koch, Freiberg, W. Matthals und A. Geulen, Bin-Nichterfelde, A. W. in S., W. Wählinger, Hohenlimburg, A. Selbold, Weihenstadt, Ph. Wilmann, Mittelstreu, S. Pfeiffer, Rüsselshelm, A. Ehler, Wapreuth, G. Kielwein, Göttingen, A. Wähler, Augsburg, W. Klose, Bad Schmiedeberg, M. Kreutmeier, Rottach, und J. Freund, Redarsteinach, zu Nr. 31.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rätsels: Des Buchstabenrätsels:
Salut, Salat. ERWIN
Des Dreißilbig: IDAHO
Po—e—se—Poesie. SERIE
Des Rösselprüngs: EUTIN
Wenn du dich selber machst zum Knecht, NEBEL
Bebauert dich niemand, geht dir's schlecht; ALUTA
Macht du dich aber selbst zum Herrn, CHROM
Die Reute sehn es auch nicht gern; HEGEL
Und bleibst du endlich, wie du bist, Weste, Wesppe.
So sagen sie, daß nichts an dir ist. Reule, Eule.
Johann Wolfig. von Goethe.
Des Logogriphs: Wartburg
Des Rätsels: Wartburg

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, Offertrotationsdruck von Geiner & Pfeiffer in Stuttgart.